der Behandlung der vorgeschichtlichen und der Kunst der Natur-, Halbkultur- und altamerikanischen Kulturvölker diejenige der künstlerische Entwicklung der vorderorientalischen und italo-griechischen Kulturwelt bis zum Zeitalter Alexanders d. Gr. zugewiesen zu sehen, wobei die altmesopotamische Kunst einen passenderen Übergang von dem Kunstschaffen niedrigerer Kulturstufen her gebildet hätte als die ägyptische und demgemäß vor ihr zu besprechen gewesen wäre. Ein II. Band würde alsdann der hellenistischen und hellenistisch-römischen Kunst mit ihrer östlichen Fernwirkung bis nach Gandhara und Turfan die indische und ostasiatische gegenüberzustellen gehabt und, was in hohem Grade erwünscht gewesen wäre, für eine noch etwas ausführlichere Behandlung der ersteren Raum geboten haben, als sie jetzt I S. 380—417 und 443—519 vorliegt. Dem III. Bande würde die altchristliche, die christlich-orientalische Kunst des Mittelalters und die Kunst des Islam zugefallen sein, wobei die letztere am zweckmäßigsten wohl so eingefügt worden wäre, daß ihr noch die gesamte vorikonoklastische Kunst des christlichen Ostens vorangegangen wäre. Ein IV. Band würde schließlich die mittelalterliche Kunst des Abendlandes bis zum ersten Flügelschlage der Frührenaissance zum einheitlichen Gegenstand gehabt und an den jetzt II S. 98—112 an wenig organischem Platze stehenden Ausführungen über „die heidnische Kunst des germanischen und slawischen Europas seit der Völkerwanderung“ eine passende Einleitung gefunden haben.

Dr. A. BAUMSTARK.

Dr. Anton Baumstark. *Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem. Eine Nachprüfung der Forschungsergebnisse von A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche. Zwei Basiliken Konstantins, Bd. I. [Studien zur Gesch. u. Kultur des Altertums, herausgegeben von Dr. G. Drerup, Dr. H. Grimme und Dr. J. P. Kirsch. VII. 3/4.]. Paderborn 1915 (Schöningh). — XII, 174 S.*

Seit dem Erscheinen von Heisenbergs Werk hat sich die Forschung mit bemerkenswertem Eifer auf das dadurch beleuchtete Problem geworfen. Eine nahezu abschließende Bearbeitung des in Frage kommenden Quellenmaterials haben wir jetzt in dem gründlichen topographisch-geschichtlichen Jerusalem-Werk der französischen Patres Hugues Vincent und Abel, von dem die zwei ersten Lieferungen gerade noch knapp vor Kriegsausbruch ausgegeben werden konnten. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, dem in Deutschland das erste Recht eines Urteiles zustand, hat seinen abweichenden Stand-

punkt gegen Heisenberg schon gleich an dieser Stelle (*Oriens Christ.* N. F. I. [1911], 349 ff.) geltend gemacht, eingehender ihn noch präzisiert in einem Vortrag, den er auf der Aschaffener Tagung der Görres-Gesellschaft gehalten hat (abgedruckt in der Vereinsgabe der Gesellschaft für das Jahr 1913: „Fünf Vorträge von der Generalversammlung zu Aschaffenburg“ [Köln 1913], 18—34) und schließlich jetzt in der vorliegenden Veröffentlichung eine allseitige kritische Beleuchtung aller anfechtbaren Punkte in Heisenbergs Band über die Grabeskirche vorgenommen. Das Ergebnis ist rücksichtslos vernichtend, die Beweisführung durchgängig überlegen, vor allem in bezug auf umfassende Beherrschung der gesamten, auch noch so entlegenen Literatur, besonders auch in bezug auf theologisches Verständnis und liturgische Kenntnisse, in der Form unerbittlich scharf. Man konnte die Frage aufwerfen, ob es notwendig oder auch nur angebracht war, gegen eines der schon recht zahlreichen Bücher über die Grabeskirche zu Jerusalem ein neues zu schreiben und zwar ausschließlich polemischen Charakters; die Frage konnte aufgeworfen werden, nachdem doch recht angesehene Fachmänner in den ausschlaggebenden Fragen mit Heisenberg nicht eins gingen, Stegensek z. B. hier (N. F. I, 272) und Wulff in *Byzant. Zeitsch.* XVIII (1909), 538 ff. und in *Altchristl. und byzant. Kunst* I, 206 ff. Wenn aber so markante Autoritäten wie Strzygowski und Victor Schultze Heisenbergs Aufstellungen uneingeschränkte Zustimmung spendeten, so mußte man, wollte man es nicht erleben, daß die neuen Ansichten bald mit dem Schein dogmatischer Wahrheiten in den weitesten Kreisen Eingang finden, jede Zurückhaltung fallen lassen und ihm rücksichtslos den Boden wegziehen. Das ist im vorliegenden Buch mit aller Deutlichkeit und Einläßlichkeit, aber auch mit dem denkbar größten Scharfsinn gesehen; darum wird diese „Nachprüfung“, so negativ sie auch durchweg zufolge ihres polemischen Charakters ausfallen mußte, für alle, die sich mit den Problemen der Grabeskirche befassen, dauernd ihren Wert behalten. Sie hat ein für alle Male das gesamte ältere Quellenmaterial über dieses Baudenkmal und seinen geschichtlichen Hintergrund kritisch gesiebt und auf ihre Zeugnis kraft und Tragweite untersucht.

Für Heisenberg war die Frage nach der Himmelsrichtung, in welcher Grab, Atrium und Basilika zueinander lagen, von grundlegender „Bedeutung“; die heutige Lage ist nach ihm erst durch die Modestianischen Erneuerungsbauten geschaffen und nur „fromme Empfindung“ kann sie auch schon in konstantinischer Zeit annehmen. In der konstantinischen Bauanlage ist vielmehr die Orientierung der drei Bauteile völlig umgekehrt gewesen. Die Basilika im Westen, wo jetzt die Anastasis, und im Osten das *ἄντρον* Eusebs, der Grabbau von allem Anschein nach sehr bescheidenen Ausmessungen. Es hat somit unter Modestus eine durchgreifende Verlegung der Grabstätte des Herrn stattgefunden; das war um so leichter möglich, als man weder in Modestianischer noch auch in Konstantinischer Zeit die wirkliche und echte

Grabstätte Christi vor sich hatte, sondern nur eine fingierte, so wie man auch in der modestianischen Anlage ein fingiertes Kreuzigungsdenkmal anbrachte, einen künstlichen Kreuzesfelsen aufschichtete. Das *ἄντρον* des Eusebius, das unter Konstantin aufgedeckt und durch einen Gedenkbau überbaut wurde, war nicht das Grab des Herrn, sondern eine antike Adonishöhle.

Was heute auf der Golgothahöhe vor uns steht, ist das Ergebnis mehrfacher grundstürzender Umgestaltungen und Erneuerungen, die sich als notwendig erwiesen nach der Zerstörungsarbeit der Perser im J. 614 und der Muhammedaner im J. 966 und 1010 und nach dem Brand vom J. 1808. Man muß mit einem dreimaligen Neubau rechnen (unter Konstantin 336, unter Modestus nach 614, der im 11. und 12. Jahrh. errichtete Kreuzfahrerneubau) und mehrfachen sehr eingreifenden Erneuerungen. Daß sich unter der Einwirkung dieser gewaltsamen Vorgänge grundstürzende Änderungen an der Gesamtanlage vollzogen haben werden, ist ohne weiteres anzunehmen, wiewohl die Heisenbergische Annahme einer totalen Verschiebung der Grundrißentwicklung angesichts der Zähigkeit der Christen, immer wieder die ursprüngliche Anlage in ihren Hauptteilen herzustellen, von vornherein unwahrscheinlich ist. Jedenfalls ist B. den methodisch richtigeren Weg gegangen, für die konstantinische Anlage nur die Quellen bis zum J. 614, für die modestianische nur die von 620 bis zum Anfang des 11. Jahrh.s anzurufen; wie es auch folgerichtiger ist, von dem jüngeren besser bezugten Bau des Modestus nach rückwärts zu gehen zu den Zeugnissen über die konstantinische Schöpfung.

Über den Neubau des Modestus haben wir die wichtige Beschreibung des Adamnanus von Jona, die sogar von einer auf eine Vorzeichnung seines Gewährsmannes Arculf sich stützenden Planskizze noch begleitet ist. An und für sich müßte diese Darstellung den Wert unbedingter Zuverlässigkeit haben: Arculf hat die hl. Stätten selber gesehen und dem Berichterstatter Aufriß und Grundriß auf eine Wachstafel gezeichnet. Aber trotz dieser Garantien kann der Bericht nur relativen Wert beanspruchen. Denn schon Arculf gibt seine Erzählung und Zeichnung nur nach dem Gedächtnis und nach einer mit reichsten Eindrücken ausgefüllten längeren zeitlichen Distanz; Adamnan selber aber referiert erst recht wieder nach der Erinnerung, denn die Wachstafel war jedenfalls längst wieder überglättet worden. Trotz dieser Reserven, die man zu machen hat, ist das Bild von der Gesamtanlage in der Hauptsache gesichert. Es zeigt die wesentlichen Teile: den Ἅγιος Κωνσταντῖνος an der Kreuzauffindungsstätte, den Hofraum (ἅγιος κήπος) mit dem „Mittelpunkt der Erde“, dem Ὀμφαλος, die Anastasiskirche mit dem Grab und eine Kirche über der Kreuzigungsstätte u. a. m. Nach der Grundrißskizze, deren Reproduktionen in den verschiedenen Hss. wohl Abweichungen untereinander, aber keine von

wesentlichem Belang aufweisen, tritt die Konstantinsbasilika räumlich und auch durch ihre Anlage stark hinter der Anastasis-Rotunde zurück, was auch Heisenberg in seinem Rekonstruktionsversuch nachzuweisen versucht. Da aber durch alle sonstigen Quellen das umgekehrte Verhältnis bezeugt wird, darf man diesem Punkt der Skizze auch nicht allzuviel Wert beimessen. Schon die Bezeichnungen für die Konstantinsbasilika (*Καθολική* = Haupt- oder Bischofskirche, in dem altgeorgischen, 1912 von Kekelidze publizierten Typikon) und die liturgischen Veranstaltungen in der einen wie andern Kirche (in der Basilika die Eucharistiefeyer der Fasten- und Passionszeit, vielleicht sogar die sonntägliche Eucharistiefeyer überhaupt; in der Anastasis nur die Stationsfeierlichkeiten) lassen es als ausgeschlossen erscheinen, daß die Konstantin-Basilika von so untergeordneter Bedeutung und Räumlichkeit gewesen sein kann, wie es Heisenberg dartun möchte. Vollends einwandfrei ergeben sich die größeren Verhältnisse der Basilika gegenüber denen der Anastasis aus einigen geschichtlichen Quellen der späteren Zeit; so gibt Mowes von Kałankatukh die Säulenzahl der Anastasis mit 24, höchstens 48 an, die der Basilika dagegen mit 65 oder 75, und der Fortsetzer des Geschichtswerkes des Eutychios von Alexandria erzählt, daß man nach der Beschädigung der Anlage im J. 966 durch die Muhammedaner auf eine Wiederherstellung des Daches über der Basilika verzichtete, „weil es zu groß“ war.

Unbedingt durchschlagend ist jetzt auch die Begründung für die Bestimmung zweier im griechischen Typikon der Kar- und Osterwoche genannten Sakralstätten der Golgotha-Anlage, des *ἅγιος Γολγοθᾶς* und des *ἅγιον Κρανίον* (S. 17 ff.). Ersteres ist wohl gleichzusetzen mit Admans *Golgothana ecclesia* oder *basilica* über der eigentlichen Kreuzigungsstätte, unterhalb welcher das *Κρανίον*, die jetzige Adamskapelle an der Stelle des legendarischen Grabes des Stammvaters zu suchen wäre. Die Identifizierung dieses *Κρανίον* mit dem *Ἄμφαλος* in der Mitte des Atriums und mit der Kreuzigungsstätte der älteren Tradition, wird jedenfalls schlagend widerlegt durch das griechische Typikon, das für die Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag an den zwei Orten, *Κρανίον* und *Ἄμφαλος* ganz verschiedene Stationen ansetzt und mit den Worten *λειτουργεῖν εἰς τὸ ἅγιον Κρανίον* oder *λιτὴ ἔμπροσθεν τοῦ ἁγίου Κρανίου* ἔξω den Begriff einer Räumlichkeit verbindet, innerhalb deren eine Bewegung denkbar und möglich ist, somit eine Örtlichkeit damit bezeugen will, aber kein künstlich aufgeschichtetes Denkmal, wie Heisenberg will. Über die Lage des Kranions liegen bestimmte Äußerungen erst aus dem zweiten Jahrtausend vor (Paulus Diaconus, Saewulf); sie unterscheiden zwischen dem *Mons Calvariae* und einem „*subtus*“ desselben gelegenen, Golgotha genannten, mit der Grabstätte Adams identifizierten Raum, der gelegentlich als Felsen-

kapelle bezeichnet wird und als solche bereits bei Adamnan bezeugt wird. Daß die Adamlegende zur Bezeichnung *Κρατίον* geführt hat, liegt auf der Hand, wie es jetzt auch auf Grund der von B. (S. 26) angerufenen Stellen bei Epiphanius (Haer. I, 46 n. 5), Chrysostomus (In Johann. LXXXV, 1 [Migne PG. LIX, 459]), Origenes (Cramer, Catenae Graecor. Patrum I, 235) trotz der gegenteiligen Behauptung Heisenbergs als ausgemacht gelten darf, daß diese Legende vom Grabe Adams auf Golgotha bereits in der Frühzeit existierte.

Noch über einen anderen Sakralbau innerhalb der Bauanlage auf Golgotha, bezüglich dessen Lage Heisenberg und Baumstark sehr auseinandergehende Ansichten vertreten, hat unseres Erachtens letzterer jetzt endgültige Klärung geschaffen (S. 28 ff.). Die Marienkirche, Adamnans „*quadrangulata ecclesia*“ lag nach Heisenberg südlich neben der Calvarienkirche, nach B. seitlich von der Anastasis-Rotunde. Adamnans Planskizze ist für Heisenberg günstig, während der Text ganz bestimmt (*illi rotundae ecclesiae, quae et Anastasis, a dextera cohaeret parte*) für B.s Annahme spricht, die auch durch das griechische Typikon noch bestärkt wird. Hier wird in der Nähe der Rotunde eine *Θεοτόκος τῶν Σπουδαίων* bezeugt und wenigstens nach 1048 ist nördlich der Anastasis eine Marienkapelle vorhanden, die man angesichts der zurückhaltenden Art monomachischer Restaurierungstätigkeit in viel ältere Zeit zurückdatieren darf. Für diese Lokalisierung kann sich B. u. a. auch auf den Osterkanon des Johannes Damascenus berufen, aus dem mit bewundernswürdigem Spürsinn lokale Anspielungen auf Einzelheiten der Gesamtopographie des Golgothahügels herausgelesen werden. Nicht durchweg wird man dem Verfasser hier folgen können, indem man gelegentlich die Empfindung hat, daß dem Text zuviel Inhalt zugemutet wird, so wenn Worte der 8. Ode mit einiger Zurückhaltung mit dem Omphalos des Atriums in Verbindung gebracht werden. Plausibler klingt die Deutung von Habakuks *θεία φυλακή* der 4. Ode auf Besuch des sog. „Gefängnisses Christi“ durch eine die Passionsorte besuchende Prozession, vielleicht auch der Versuch, die Worte der 5. Ode *ἐκ νυκτὸς ὀρθρίζει τὸ πνεῦμά μου πρὸς σε, ὁ Θεός* auf den nächtlichen Grabgang der Myrophoren zu beziehen und den Vortrag dieser Ode in die *Θεοτόκος τῶν Σπουδαίων* zu verlegen.

Nachdem einigermaßen Klarheit erzielt ist über den Bautenkomplex, der nach 614 den Golgothahügel überdeckte, ist die Frage am Platze, was davon, wenn auch nur durch den Grundriß, auf Konstantin zurückgeht. Auszuscheiden hat zunächst alles, was Modestus nachweislich der älteren Anlage neu hinzugefügt hat, das ist die Kreuzigungskirche südwestlich der Basilika (Golgothakirche) und die Marienkapelle. Festzustellen ist sodann die unbestreitbare Tatsache, daß die konstantinische Anlage aus den drei in westöstlicher Richtung ge-

liegenden Teilen einer Rotunde über dem Grab, einer ihr gegenüberliegenden Basilika und einem dazwischen gelegenen säulenumzogenen Hof bestanden hat. Ist nun das Vernichtungswerk der Perser so radikal gewesen, daß der modestianische Neubau eine totale Veränderung des Gesamtbildes brachte oder gar bringen mußte, wie sie Heisenberg annimmt? Über den Umfang der Zerstörung im J. 614 haben wir gar keine sicheren Nachrichten; daß sie mit dem alten Baubestand und seinen Einzelheiten nicht vollständig aufräumte, gibt auch Heisenberg zu (S. 191). So lückenhaft auch die Angaben des besten Gewährsmannes Antiochos Strategos (jetzt in Νέα Σιών 1909 und 1911) sind, so lassen sie doch erkennen, daß der Bau nicht bis auf den Grund zerstört wurde; noch evidenter wird das aus einem georgischen Bericht (griechisch übersetzt von Koikyliides, Αἱ παρά τὸν Ἰορδάνην λαῦραι Καλαμῶνος καὶ ἁγίου Γερασίμου. Jerusalem 1902) über die Zahl der nach dem Abzug der Perser „in den maṭrūnijāt“ der Auferstehungskirche, d. h. auf den im Typikon der Kar- und Osterwoche als Κατηχουμένα bezeichneten, sonst unter dem bekannteren Namen ματρωνεῖα erwähnten Emporen gefundenen Leichen. Demnach blieben wenigstens die Umfassungsmauern und das Obergeschoß des Innenbaues erhalten, so daß das Ganze leicht wieder instand gesetzt werden konnte. Ein vernünftiger Grund aber, die Reste vollends niederzulegen und die einzelnen Teile an gerade entgegengesetzter Stelle aufzurichten, lag für Modestus um so weniger vor, als die verfügbaren Mittel nach dem Einfall der Perser und beim völligen Ausbleiben aller Staatshilfe jedenfalls mehr als beschränkt waren und man sich mit den allerdinglichsten Maßnahmen begnügen mußte. Einen Eingriff von so einschneidender Art, wie ihn Heisenberg ohne jeden sachlichen Grund, in gröblichster Mißachtung aller psychologischen Momente durch Modestus vornehmen läßt, mußten die Christen von Jerusalem mit allen Mitteln unnötig zu machen suchen, weil die gänzliche Verlegung der Grabstätte Christi ein Eingriff in ihre heiligsten Gefühle war; nur Gründe ernstester und schwerwiegendster Art hätten ihn rechtfertigen können. Wenn Heisenberg mit leichter Hand über diesen Punkt hinweggeht und glaubt, daß das angebliche Verfahren des Modestus gar keine pia fraus darstellt, sondern in aller Ordnung sich abgespielt hätte, so hat er eine sehr mangelhafte Vorstellung von der Bedeutung des religiösen Empfindens jener Tage, worüber ihn die literarischen Zeugnisse jener Jahrhunderte mit ihren Äußerungen höchster Ehrfurcht vor geheiligten Orten genügend hätten aufklären können. Nur wer kein Verständnis für die Tragweite und die geradezu elementare Kraft religiöser Gefühlswerte hat, wie sie sich in derartigen Gedenkstätten verkörpern, kann so gänzlich das psychologische Gefühlsmoment unterschätzen und verkennen. Rein sachlich und praktisch angesehen, un-

nötig ist die Verlegung der Grabstätte zu einer Zeit, da die Erinnerung an den bisherigen Ort noch völlig frisch war, vom psychologischen Standpunkt aus ganz undenkbar.

In einem weiteren Abschnitt (S. 59 ff.) führt denn auch B. den überzeugenden Nachweis, daß die vor 614 fallenden Quellenzeugnisse in keiner Weise dazu veranlassen, eine völlige Umänderung des konstantinischen Gesamtplanes im Sinne Heisenbergs anzunehmen. Schon gleich die ausführlichste Beschreibung der alten Anlage, die noch vor 464 entstanden ist, bezeugt unzweideutig die Westlage der Anastasis, denn die entscheidenden Worte: *a parte occidente* (bezw. *ad occidentem*) *intras* [vom Atrium her, nachdem er die Basilika und auch dieses durchschritten hat] *in sanctam resurrectionem*, besagen für jeden logisch Denkenden: von da betritt man nach Westen die Anastasis. Und auch der Passus bei Eusebius, der keine Baubeschreibung, sondern eine Baugeschichte oder -bericht enthält, somit ganz beliebig die einzelnen Teile aufeinanderfolgen lassen kann, orientiert von der Anastasis an bis zur von Exedrae flankierten Fassade der Basilika, ohne irgendwie mit der modestianischen Reihenfolge in Gegensatz zu treten. Und gleiches gilt auch von liturgiegeschichtlichen Zeugnissen der Frühzeit, wie den Katechesen Kyrills, dem Reisebericht der Aetheria und dem von B. herangezogenen altarmenischen Lektionar, das durch Conybeare bekannt gemacht wurde. Daß die Aufeinanderfolge der einzelnen Bauten in der konstantinischen Anlage etwa in späterer Zeit durch Modestus eine Änderung erfahren habe, findet auch in den Zeugnissen der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts eine durchgängige Widerlegung. Der in Betracht kommende Passus beim „Pilger von Piacenza“ läßt sich wenigstens inhaltlich hierfür anführen, sprachlich leidet er freilich an so erheblichen Mängeln und an Auslassungen wichtiger Teile im Baubeschrieb, daß man ihn nur einigermaßen verständlich machen kann, wenn man annimmt, daß beim Abschreiben eine oder mehrere Zeilen infolge des gleichen Zeilenanfanges übersprungen worden sind (S. 83 ff.).

In etwa findet die Annahme von der Erhaltung der Reihenfolge der Bauten eine Bestätigung auch durch bildliche Darstellungen (S. 87 ff.), die in jedem Falle für Heisenbergs These eher ungünstig als günstig sind. In Betracht kommen eigentlich nur drei Denkmäler, die Mosaikkarte von Madaba, das Apsidalmosaik von S. Pudenziana und zwei Werke der Kleinplastik, der Sarkophag Nr. 174 im Lateranmuseum und ein Elfenbeinbuchdeckel in der Bibliothèque Nationale in Paris. Dokumentarischen Wert freilich hat von diesen drei Monumenten unseres Erachtens allein das erstgenannte, weil bei ihm allein die Absicht und auch die Möglichkeit zutage tritt, ein Bild von Jerusalem und seinen Bauten nach der Natur zu geben. Hier schließt an die Konstantinsbasilika westlich ein großes Halbrund an, das nach Heisenberg ein öffentlicher Platz sein soll, während es Baumstark auf Grund des von dem Mosaizisten für Darstellung von Plätzen, Häusern und Hausteilen befolgten Farbenkanons wohl überzeugend als Tambour der Anastasiskuppel nachweist. In dem

Apsidalmosaik von S. Pudenziana wird bekanntlich der Hintergrund durch eine ausgedehnte Kuppel- und Langhausarchitektur gebildet, aus deren Mitte der Kreuzesfels mit dem juwelengeschmückten Kreuz emporragt und vor die sich, den Figurenkreis des Vordergrundes zusammenhaltend, eine große Säulenhalle legt. Ähnliche Architekturgebilde von Langhaus- und Zentralschema sind auch auf dem Hintergrund des genannten Sarkophags und des Elfenbeins angebracht. Irgendwelche Beweiskraft kann ich aber diesen fern vom dargestellten Ort entstandenen Darstellungen nicht zuerkennen; die Anstrengungen der Forscher, in diese Fantasiegebilde des „himmlichen“ oder „irdischen“ Jerusalem eine sichtende Ordnung und eine annehmbare Deutung zu bringen, zeigen nicht minder als die zutage geförderten weit auseinandergehenden Resultate, daß das Bemühen vergeblich ist. Mehr als eine ganz allgemeine und völlig frei gehaltene Darstellung Jerusalems, höchstensfalls noch eine Andeutung der Golgotha-Anlage, von deren Langhaus- und Rundbau und dem Kreuzesfels der Künstler etwa erfahren konnte, wird man darin kaum erblicken dürfen. Irgendwelchen Aufschluß davon für die Lösung der zwischen Heisenberg und Baumstark zur Diskussion stehenden Fragen nach dem Verhältnis der einzelnen Bauten zueinander erwarten zu wollen, heißt, zu große Anforderungen an die Fantasie stellen. Man hat gesehen, wie vieldeutig auch ganz einläßliche Beschreibungen von am Ort gewesenen Personen aufgefaßt werden können. Wie sollen da Künstler, denen jede nähere Ortskenntnis allem Anschein nach abgeht, klarer und bestimmter sich äußern, besonders wenn es ihnen ersichtlicherwise zunächst nur darum zu tun ist, in ihrem ganz schematischen Architekturbild die zwei typischen Architekturformen des Altertums, Langhausbau und Zentralschema, regelmäßig miteinander abwechseln zu lassen? Ich glaube, diese Ketzerei hier um so entschiedener vertreten zu müssen, als der eigentliche Architekturhintergrund in dem Pudenziana-Mosaik bis auf die abschließende Säulenhalle im Mittelgrund nicht mehr ursprünglich ist. Die von B. mit Recht dringend geforderte nähere Untersuchung ist von Wilpert für sein monumentales Werk über die Mosaiken und Wandmalereien Roms bereits gemacht und kann auf Grund der ausgezeichneten Reproduktionen auf Tafel 42/44 von jedermann leicht nachgeprüft werden.

Was von diesen drei eben besprochenen Monumenten, gilt in noch verstärktem Maße von den verschiedenen späteren Nachbildungen der Grabeskirche, über die uns hoffentlich bald Dalman eine abschließende Arbeit vorlegen kann. *Ad instar, ad imaginem* wollen sie alle errichtet sein, und doch kann zu allermeist nur eine ganz ungefähre Ähnlichkeit mit dem Vorbild dort angenommen werden, wo irgendein vielvermögender Pilger nach einer Wallfahrt ins Hl. Land die Grabeskirche in seiner Heimat nachbilden ließ. Zu den angeführten Beispielen (namentlich Bologna) sei noch der vom hl. Konrad in Konstanz nach zweimaliger Palästinafahrt errichtete Grabbau hinzugenannt, der später durch eine hochgotische Erneuerung ersetzt wurde und in der Urgestalt uns nur durch die Vita des Heiligen näher bekannt ist; ferner die Anlage von Neuvy-St. Sépulcre (Indre) vom J. 1045 (vgl. de Lasteyrie, *L'architecture religieuse en France à l'époque romane* [Paris 1912] p. 276) und die noch interessantere aus Rotunde und Langhaus bestehende Anlage von Charroux [ebd. p. 279]. Jedenfalls ist B. darin unbedingt beizustimmen (p. 110), daß der von Strzygowski und Heisenberg als Nachbildung der Golgotha-Anlage angenommene Dom von Parenzo mit vorgelagertem Atrium und Baptisterium nicht hierher zu rechnen ist, weil er eine ganz anderen Zweckbestimmung ganz natürlich entsprechende, auch anderwärts früh vorkommende Anordnung aufweist.

Wichtige Aufschlüsse und Korrekturen, wenn nicht völlige Zurückweisungen Heisenbergs gibt auch noch der dritte Teil in B.s Buch, wo einzelne Teile der Gesamtanlage einer näheren Prüfung unter-

zogen werden (S. 117 ff.), zunächst die Raum- und Niveauverhältnisse der Anastasis. Nach Heisenberg liegt zwischen der konstantinischen und modestianischen Grabkirche eine selbst auf die Grundmauern sich erstreckende Verschiedenheit vor. Die konstantinische verlegt er an die Stelle der heutigen Helenakapelle; sie ist nach ihm sehr viel tiefer als die angrenzenden Räume gelegen und sehr klein, höchstens 12—15 Meter im Durchmesser messend, gewesen. Die Kleinheit schließt er aus der lakonischen Erwähnung bei Eusebius und den abendländischen Pilgern, sowie aus dem Umstand, daß nach Aetheria die Katechumenen, die während der Woche bei allen Feiern in der Anastasis zugegen sein durften, von der Teilnahme an dem in ihr abgehaltenen Abschnitt des sonntäglichen Hauptgottesdienstes ausgeschlossen waren, „offenbar weil am Sonntag kein Platz für sie“ war. Außerdem nenne Aetheria die Basilika stets als *ecclesia maior*, wodurch indirekt auch wieder die kleineren Ausmessungen der Anastasis bestätigt würden. B. kann diese Einwände leicht und entscheidend zurückweisen, indem er zeigt, daß das Attribut *maior* von der Basilika nicht eine Größen-, sondern eine Rangbezeichnung der Bischofskirche aussagt, und daß die Katechumenen, häufig genug zu großen, frequentierten Festlichkeiten in die Anastasis zugelassen, von dem Sonntagsgottesdienst nur aus liturgisch-disziplinären Gründen, wegen der Eucharistiefeier ausgeschlossen waren. Im übrigen wird die Anastasis von Jerusalempilgern, auch vor dem J. 614, tatsächlich mit Ausdrücken der Bewunderung erwähnt, und zwar noch vor der Fertigstellung der Basilika, im J. 333 (*Dalmatico et Zenofilo cons.*) vom Pilger von Bordeaux erwähnt: *dominicum mirae pulchritudinis*. Ein Kirchenraum von so beschränktem Durchmesser hätte außerdem zu den von Aetheria wiederholt geschilderten Kirchenfeiern gar nicht dienen können, geschweige denn daß er auch noch einen trotz Heisenbergs Bedenken kaum mehr anzuzweifelnden Säulengang mit Emporen (*ματρωνία*) hätte aufnehmen können. Die Tiefenlage der konstantinischen Anastasis schließt Heisenberg hauptsächlich aus dem Wort *descendere*, das Aetheria regelmäßig gebrauchen soll, wenn vom Betreten der Grabkirche die Rede ist. In Wirklichkeit findet sich dieser Ausdruck in dem Pilgerbuch fünf bis sechsmal neben 26 anderen Synonyma wie *accedere, reverti, intrare*; aber auch bei diesen sechs Fällen rechtfertigt sich der Ausdruck *descendere*, ohne daß man daraus eine Tiefenlage des Kirchenraumes anzunehmen braucht. Es ist regelmäßig an diesen Stellen die Rede, nicht von einem allgemeinen Zugang, sondern von einem Eintritt des Bischofs, dessen *palatium* erheblich höher lag, und der Asketen (*monazontes et parthenae*) sowie der Vigilanten, wobei zu beachten ist, daß die älteste Asketenniederlassung auf dem höheren Sion nachweisbar ist.

Gibt Heisenberg der Anastasis völlig verkümmerte Ausmessungen und eine im Lichte wirklicher Tatsachen ausgeschlossene Lage, so stellt seine Rekonstruktion der Kreuzesbasilika nach Baumstark eine architektonische „Ungeheuerlichkeit“ dar. Ausgehend von der „befreienden Entdeckung“ Strzygowskis, daß die südliche Eingangsfassade des heutigen Baues noch einen beträchtlichen Rest der Prachtanlage Konstantins darstelle, nimmt H. an, daß dieser Architekturrest ein Teil der südlichen Umfassungsmauer der alten Basilika sei, und er berechnet demzufolge deren Länge zu 30,98 m, dessen Höhe zu 19,50 m und dessen Breite zu 40 m! Man stelle sich diese „Mißgeburt“ nur vor mit den ganz undenkbaren Verhältnissen und lese daneben Eusebs begeisterte Schilderung und die Äußerungen anderer früherer Besucher. Mehr bedarf es zu ihrer Widerlegung sicherlich nicht.

Heisenberg hat in der Mitte des aus zwei Höfen zusammengesetzten Atriums in nord-südlicher Richtung noch eine als „Wartehalle“ (nach Aetheria für die Vigilfeier des Sonntags) bezeichnete Profanbasilika untergebracht, die Modestus später zu seinem Martyrion umgebaut habe. Tatsächlich unterscheidet die abendländische Pilgerin (c. 24 n. 8) eine von der Kreuzesbasilika Konstantins verschiedene, bei der Anastasis, aber *foras*, gelegene „Basilika“; aber die nachdrückliche Betonung, daß man in ihr vor dem Hahnenschrei das Öffnen der Tore der *loca sancta* abwarte, zeigt zur Genüge, daß dieser Warteraum nicht zu letzteren zu rechnen ist. Es wird sich nur darum handeln, was unter *loca sancta* zu verstehen ist. Nimmt man den Text streng philologisch unter die Lupe, so schließt vor allem das Wort *iuxta*, die Annahme der Wartebasilika im Westen der ἀλλή πρώτη aus; es müßte dann wenigstens *ante* oder *retro* erwartet werden; dagegen weist er auf die Südseite des Baues, etwa westlich von dem Vorplatz des heutigen Haupteinganges, da wo später die Θεοτόκος τῶν Σπουδαίων lag. Vielleicht hat sich gerade in dem Wort Σπουδαίων eine letzte Erinnerung an die einstige Bestimmung der Stelle für die Vigilfeier erhalten.

Seltsamen Aufstellungen begegnen wir bei Heisenberg auch über den Kreuzesfelsen; die Stätte, wo das Kreuz der Richtstätte stand und die unter der Bezeichnung „*Cruz*“ nach Aetheria und dem Breviarium, frühzeitig weitgehend verehrt wurde. Nach H. hatte der Kreuzesfelsen in dem ersten Bau Konstantins“, der ja nur „die Stätte der Auferstehung verherrlichen wollte“, wie andererseits „die Auffindung des Kreuzes durch die hl. Helena zur Zeit des Eusebius noch unbekannt war“, und daher auch in der Bauanlage nicht kommemoriert zu werden brauchte, „keinen Raum“ (*Grabeskirche* S. 42. 43). Erst später erhob er sich, nicht etwa an Stelle der späteren Kalvarienkirche, sondern im Mittelpunkt des Hofes und fiel zusammen mit dem Zeichen

der Erdmitte, dem Omphalos. Also ein wandernder Kreuzesfels, wie schon eine wandernde Grabstätte! Wie diese, ist auch jener nur fingiert, zu kommemorativen Zwecken künstlich aufgeschichtet, nicht etwa ein natürlicher, gewachsener Fels. Heisenberg ist zu dieser Ansicht nicht etwa, wie man erwarten sollte, durch eine empirische, durch ihn oder andere einwandfrei am Ort gemachte Feststellung gekommen, sondern infolge des Schweigens bei Eusebius über die Kreuzigungsstätte. Daß aber schon Kyrill, wenige Jahre nach der Einweihung der Konstantinsanlage, den Golgothafelsen als „hochragend“ und deutlich mit seinen durch das Erdbeben entstandenen Rissen sichtbar erwähnt (*Catech.* XIII, 39), daß der Pilger von Bordeaux noch früher genau die Lage des „*monticulus Golgotha*“ bestimmt und zwar in Ausdrücken, die eine Beziehung auf die Gesamtanlage von Bauten ausschließen und nur eine solche auf eine bestimmte Stelle darin zulassen (*inde [i. e. a monticulo] quasi ad lapidem missum est cripta ubi corpus eius positum*) hindert ihn in seinem Glauben weiter nicht, oder doch nur insoweit, als er bezeichnenderweise die durch Konsulatsangabe festgelegte zeitliche Ansetzung des Pilgerberichtes anzweifeln möchte. Da Heisenberg auch nicht das geringste einwandfreie Argument für seine These von dem willkürlich geschaffenen Golgothafelsen vorzubringen weiß, da man andererseits aus psychologischen Gründen genau wie bei der Grabesstätte eine spätere Verlegung solange *a priori* ablehnen muß, solange sie nicht einwandfrei bewiesen ist, wird man seine Stelle dort zu suchen haben, wohin die gesamte Tradition sie lückenlos verlegt hat, an die Stelle des Ἁγιος Γολγοθᾶς, über dem sich die spätere Kalvarienkirche erhob.

In einem letzten Abschnitt konfrontiert B. die Heisenbergsche Rekonstruktion mit den wirklichen Tatsachen an Ort und Stelle (S. 148 und 58), mit den erhaltenen Resten der konstantinischen Schöpfung und mit den Bodenverhältnissen des Golgothamassivs. Hierbei kommen ihm die von P. Vincent noch kurz vor Kriegsausbruch der Öffentlichkeit übergebenen Untersuchungen und Grabungen zu Hilfe, wonach die Umfassungsmauer der Rotunde, abgesehen von den später unbündig beigefügten, aber schon von Arculf und Adamnan erwähnten drei Apsidiolen noch auf konstantinischer Fundierung ruht; keinerlei Anhaltspunkte für den spätantiken Ursprung haben sich aber für die Südfassade der heutigen Grabeskirche ergeben, die Strzygowski der konstantinischen Zeit zuweisen wollte. Schon vor Jahren ist Hasak für die mittelalterliche Entstehung dieser Zierfassade eingetreten („Ist die Südansicht der hl. Grabeskirche zu Jerusalem ein kunstgeschichtliches Rätsel?“ Wissenschaftliche Beilage zur Germania 1908 Nr. 16). In Frankreich, von wo die Schöpfer des Neubaus in der ersten Hälfte des 12. Jhs. gekommen sind, war kurz vor dem Aufkommen der Gotik eine auf antike Formen unmittelbar zurückgreifende Renaissance weit verbreitet; ich verweise nur auf den Fries der Cathedrale von Carpentras (vgl. de Lasteyrie, *L'architecture religieuse à l'époque romane en France* [Paris 1912] p. 417), oder auf die ganz antikisierenden Giebelgesimse von Notre Dame-des-Doms zu Avignon (ebd. p. 419) von St. Restitut (Drôme) und St. Gabriel (Bouches-du-Rhône. Ebd. p. 418). Die eigenartigen Zahnschnitt- oder Faltenmotive der Spitzbogen begegnen

häufiger in Frankreich; es sei nur an St. Pierre zu Soissons erinnert. Jedenfalls wäre, wenn man auch heute schon bestimmt den spätantiken Charakter dieser Fassade ablehnen muß, eine baldige stilkritische Untersuchung ihrer einzelnen Teile notwendig. Im Lichte der genannten Beispiele betrachtet, erweist sich der Fassadenschmuck als eine Zeiterscheinung abendländischer Kunst, kurz bevor ihre Kräfte sich zur höchsten Leistung auslösten. Als so ganz „einzigartig“ braucht darum „die kunstgeschichtliche Stellung dieser Fassadenteile“ nicht angesehen zu werden.

Baumstark hat sich bei seiner Nachprüfung lediglich auf die monumentalen, liturgiegeschichtlichen und literarischen Argumente beschränkt und nur im Schlußwort auch das religionswissenschaftliche Moment gestreift, den versuchten Nachweis, in den Heisenberg sein Werk anklingen läßt, daß unter Konstantin eine Adonishöhle zum Grab Christi umgewandelt worden sei. Daß eine heidnische Kultstätte des Jupiter und der Venus über der Grabstätte errichtet war, wissen wir aus Hieronymus und teilweise auch aus Eusebius; Heisenberg verwandelt nun in einem ausgedehnten Abschnitt über die Rolle und die Äußerungen des Adoniskultes in Byblos und Palästina, diese zwei Gottheiten in Astarte und Adonis und sucht den Adoniskult von Byblos auch für Jerusalem nachzuweisen, wofür aber die angeführten Münzen sicherlich keine ausreichende Stütze gewähren. Und neuestens hat Kretschmer (Glotta VII, 29—39) den orientalischen Charakter des Adonisnamens und -kultes und seine Herleitung vom phönizischen Adon überhaupt in Abrede gestellt, mit Nachweisen, die nicht so leicht von der Hand zu weisen sind. Im Grund ist dies religionswissenschaftliche Schlußkapitel Heisenbergs nur ein bei unsern heutigen Philologen beliebter Exkurs. Die Frage der Echtheit oder Unechtheit des Grabes Christi, die Heisenberg damit entscheiden wollte, wird auf dem Wege nicht gelöst; denn der Nachweis eines inneren Zusammenhanges der Grabstätte Christi mit dem Antrum sei es eines Jupiter-Venustempels, oder eines Astarte-Adoniskultes ist noch immer zu führen.

Die vorstehende, nur zu ausgedehnt ausgefallene Berichterstattung wird hinreichend gezeigt haben, daß B.s Buch bei allem polemischen Charakter doch einen sehr erheblichen positiven bleibenden Wert hat. In eine Reihe delikater Fragen, die sich über der Grabesstätte des Herrn erheben, hat er vermöge seiner eminenten Literaturkenntnisse und seiner eindringenden Kritik endgültig Licht gebracht und in jedem Falle hat er entscheidend einer weiteren Verwirrung der vielen dunklen Probleme, die die Grabeskirche noch immer aufweist, ein für alle Male vorgebeugt.

Prof. J. SAUER.